

Zeitschrift: Rote Revue - Profil : Monatszeitschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 64 (1985)
Heft: 11

Artikel: Marxistische Perspektiven an der Schwelle zum 21. Jahrhundert : wie weiter im Marxismus?
Autor: Haug, Wolfgang Fritz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-340287>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Einwohnerzahl der USA. Hinzu kommt, dass man als deutscher Politiker Abrüstungssprache und ähnliches wohl kaum blindlings einem Präsi-

denten in Washington überlassen sollte, dessen Ostpolitik für ganze vier Jahre der Slogan war, man brauche zwei, um einen Tango tanzen zu können.

Von den verteidigungspolitischen Konzepten, die aus den Trickfilmateliers Hollywoods stammen, einmal ganz abgesehen.

Marxistische Perspektiven an der Schwelle zum 21. Jahrhundert

Wie weiter im Marxismus?

Von Wolfgang Fritz Haug, Berlin

«Alle Übergänge sind Krisen, und ist eine Krise nicht Krankheit? Wie ungern tritt man nach einer Krankheit vor den Spiegel! Die Besserung fühlt man, und man sieht nur die Wirkung des vergangenen Übels.» Goethe, Wilhelm Meisters Lehrjahre VIII.1

Die kapitalistische Weltwirtschaftskrise vom letzten Viertel des 20. Jahrhunderts, diese faktische Widerlegung der keynesianischen «Widerlegung» von Marx, fand die Marxisten in Theorie und Praxis schlecht vorbereitet. Gewohnte Formeln griffen nicht mehr. Allzuviel hatte sich unmerklich verändert und zeigte nun plötzlich ein neues Gesicht. Diese Krise hat den Übergang des Weltkapitalismus in eine neue Phase beschleunigt. Die Aggregation des Weltkapitals hat sich im Zusammenhang mit einer ruckartigen Revolutionierung der Produktivkräfte verändert. Der Vorgang kommt einer Mutation der Produktionsweise des Kapitals gleich. Trotz aller Verschiebungen in den globalen Kräfteverhältnissen sind die sozialistischen Ökonomien noch immer in den kapitalistischen Weltmarkt eingelassen, auch in diesem Sinne noch immer Zweite Welt. Die Entwicklungsmodelle der Dritten Welt stecken in der Krise. Etwa «Lateinamerika macht heute die ernsteste Krise seiner modernen Ge-

schichte durch.» (Aguilar 1985) Für Afrika gilt nichts anderes. Um zu versuchen, die Aufgaben der Entwicklung – und zum Teil geradezu der Erneuerung – abzuschätzen, die der Marxismus bewältigen muss, um seine Zukunft zu gewinnen, versuche ich im folgenden, einige der Veränderungen zu skizzieren und dagegenzuhalten, wie gut oder schlecht die marxistische Theorie darauf vorbereitet ist. Zugleich soll versucht werden, die Perspektiven abzufragen, die sich aus der weltweiten Verbreitung des Marxismus, seiner Globalisierung und Vervielfältigung, für seinen «Aggregatzustand» und für seine Dialektik von Universalität und Spezifiken ergeben. Es versteht sich, dass diese Skizzen nur allzu fragmentarisch und tastend bleiben müssen.

Die Krisennöte der Zeit verlangen gebieterisch die Weiterentwicklung des Marxismus in Theorie und Praxis. Freilich ist bei einer Massenbewegung – gerade bei einer vielgliedrigen, nicht autokratisch geführten – der Übergang nie ohne Krisen und Konflikte möglich. Eine Bewegung, die diesen Übergang nicht lernt, kann sich zerstören oder um Jahrzehnte zurückgeworfen werden. Das Schicksal der Spanischen Kommunistischen Partei und ihres ehemaligen Generalsekretärs Santiago Carillo, der einmal dem Euro-

marxismus wichtige Anstösse gegeben hat, zeigt die Folgen eines unbewältigten Übergangs vom «alten» zum «neuen» Marxismus. Freilich zeigen andere Parteien eher noch drastischer die Folgen des Nichtübergangs, auch wenn sie sozusagen geschlossen verfallen. Die Erneuerung grosser Kollektive erfordert eine eigene Politik, wenn sie nicht daran zerbrechen sollen. Einige Bedingungen einer solchen Politik seien im folgenden hervorgehoben, ohne dass aber die Frage der Politik der Selbstveränderung der Marxisten hier ausdrücklich weitergeführt werden kann.

I. Die Frage nach dem Kode der Krisen

Ungewisser waren die Aussichten nie. Mit den Produktivkräften sind die Destruktivkräfte erdumfassend geworden; sie greifen in den Weltraum und ins genetische Programm des Lebens ein. Das Bild der tickenden Zeitbomben geht um in den Leitartikeln: die Weltbevölkerung, das Ökosystem, die internationalen Kreditverhältnisse des Weltkapitalismus, die globale Kluft zwischen Arm und Reich – ebenso viele «Zeitbomben», überschattet von den unmetaphorischen Bomben, deren Steigerung im Ringen der beiden Supermächte, angetrieben durch das Streben der USA nach militärischem Übergewicht über die Sowjetunion,

auf Entladung zu drängen scheint.

Das ist eine Zeit der Apokalyptiker. Der amerikanische Präsident sieht die Endschlacht mit dem Bösen heraufziehen. Aber er ist mehr Apokalypsenmacher als Apokalyptiker. Unter den Gegnern der Kriegsvorbereitung gewinnen die Stimmen an Gehör, die nicht mehr vom Kapital und vom Kapitalismus geredet haben möchten, sondern von der einen grossen Maschine, dem grossen System der Weltherrschaft des Weissen Mannes. Der Marxismus mit seinen Unterscheidungen der Elemente einer neuen Gesellschaft wird von ihnen widerrufen. «Cogito, ergo bumm», wie es in der Sprache der Graffiti heisst. Eine ganze Wissenschaft von den Krisen der Klassengesellschaft und den Grundlagen solidarischer Vergesellschaftung wird widerrufen. «Der Wettlauf mit der Apokalypse», erklärt Bahro, «kann nur gewonnen werden, wenn dies eine grosse Glaubenszeit wird.» Auf den ersten Blick hat in der Tat die *Gattungsfrage* des Überlebens den Vorrang vor der *Klassenfrage* der Verfügung über die menschheitlichen Produktionsmittel und Ressourcen zu Zwecken privater Bereicherung gewonnen. Wie aber hängen die einander überlagernden Krisen zusammen? Speisen sich am Ende bestimmte Krisen aus anderen? Wodurch sind jeweilige Lösungsstrategien blockiert? Bilden die Krisen in ihrer Verknüpfung einen bestimmten Code? Müssten die Lösungsstrategien einen entsprechenden, den ersten «aufknackenden» Code bilden? Lenkt am Ende das beschworene *eine* Wesen ab von der einzigen realen Handlungsmöglichkeit, die darin besteht, die Anordnung der Elemente einer solidarischen Gesellschaft umzuordnen? Solche Fragen richten sich erst recht an den Marxismus.

Glaubt man wirklich, dass er die veränderten Verhältnisse theoretisch durchdringen und praktisch verändern wird, ohne sich dabei mitzuverändern?

Fangen wir an bei der Kriegsgefahr, die aus der Destabilisierung des globalen militärischen Gleichgewichts durch die von den USA forcierte neue Hochrüstungspolitik und durch die «Star-War-Projekte» der USA hochgeschneit ist. Die nähere Betrachtung zeigt sie mehrfach verflochten mit der grossen Wirtschaftskrise und der Verarbeitung derselben durch die internationale neue Rechte und ihr Bündnis mit Neoliberalen und Neokonservativen. Die Formel ist die eines militärischen Keynesianismus. Was sich zuvor in der Praxis weitgehend blamiert hatte, war der soziale Keynesianismus, der zuerst die Stagflation verstärkt zu haben schien, um dann zwischen den Auswirkungen und Zwängen der Weltwirtschaftskrise zerrieben zu werden. Die Krise des Sozialkeynesianismus gründete also das Zum-Zuge-Kommen des Militärkeynesianismus.

Dazu kommen weitere Faktoren. Wie ein Damoklesschwert hängt über den Banken die Gefahr einer Weltfinanzkrise; die real uneinbringlichen Aussenstände der kapitalistischen Banken, die aus der Verschuldung vor allem der Länder der Dritten Welt herrühren, könnten jederzeit in einen Bankenkrach münden. Vielleicht ist es der sich verschärfende Widerspruch zwischen den Kapitalzentren und dieser ihrer «Peripherie», die Überlegungen der «peripheren» Länder, sich zu einem Schuldnerkartell zusammenzuschliessen und den Schuldendienst einzustellen, was das Bedürfnis nach militärischer Handlungsfähigkeit gegenüber diesen Ländern verstärkte und ein Übergewicht über die Sowjetunion anstreben

liess, um von dort nicht bei künftigen Interventionen à la Grenada oder Nicaragua blockiert zu werden.

Die Krisen beherrschen die Szene; sie dürfen nicht ablenken von den Veränderungen, die auf der Ebene der Produktionsweise ablaufen. Diese Veränderungen werden von der Weltwirtschaftskrise beschleunigt, wie sie zugleich die Projekte der Krisenverarbeitung prägen und die Richtungen bestimmen, in der sich die Verhältnisse infolge der Krise verschieben.

II. Der Übergang zur elektronisch-automatischen Produktionsweise

Ein Übergang, so bedeutsam wie der von der Manufaktur zur grossen Industrie auf Maschinenbasis, ist gegenwärtig im Gange. Ein australischer Beobachter spricht vom Übergang von der «Maschinofaktur zur Zerebrofaktor» (Doug White in Arena No. 68, Sidney 1984). Aber dagegen ist dasselbe einzuwenden wie gegen den Ausdruck «Postindustrialismus»: Die industriellen Maschinensysteme als solche verschwinden ja nicht, sie werden allenfalls weiterentwickelt. Hinzugekommen sind elektronische Datenverarbeitungssysteme und Steueranlagen. Die Apparate fungieren als «Metamaschinen». Die elektronischen «Metamaschinen», die zu den klassischen Maschinensystemen und Verfahrensanlagen hinzukommen, ergänzen diese zu geschlossenen Systemen der Selbststeuerung. Die arbeitenden Menschen werden aus dem unmittelbaren Produktionsprozess und seiner Regelung ausgeklinkt. Die Lücken des «Fütterns» und «Entladens» sowie des Transports zwischen unterschiedlichen Maschinen werden durch mechanische Apparaturen geschlossen, nachdem sie vorübergehend «Resttätigkeiten» bestimmt hatten. Die Produk-

tion verläuft elektronisch gesteuert und in diesem Sinn automatisch, d.h. ohne direkte menschliche Mitwirkung. Die menschliche Arbeit an den durch solche Metamaschinen gesteuerten Werkzeugmaschinen (bzw. Maschinenketten) oder Verfahrensanlagen gilt der Vorbereitung, Überwachung und Entstörung des Verlaufs. Sie umfasst Tätigkeiten des Einrichtens und der Instandhaltung bzw. -setzung der Anlagen. In bezug auf den Produktionsprozess im engeren Sinn nimmt sie die Form der wissenschaftlich geleiteten Überwachung seines Automatismus an mit dem Zweck der Verhinderung oder Beseitigung von Störungen. Dazu kommen Aktivitäten der Weiterentwicklung des Prozesses bzw. der Anlagen oder Programme. Dabei sind die Automationsarbeiter nicht mehr für einzeln zurechenbare Produkte, sondern für den Gesamtprozess verantwortlich und dies in einer Form, die ihre Kommunikation einschließt. Die Programmerstellung und -eingabe in die «Metamaschinen» bereitet die Produktion vor. Eine neuartige Schicht von Konstrukteuren und Programmierern tritt zu den klassischen Maschinenbauern hinzu. Kommunikations- und Speichertechniken erlauben es, Tätigkeiten der Programmierung und Dateneingabe von der unmittelbaren Produktion (bzw. den produzierten Operationen) räumlich und zeitlich zu trennen. Die räumliche Konzentration der Arbeitsplätze verliert ihre bisherige Funktion. Damit ist die üblich gewordene Trennung von Wohn- und Schlafstätten und Arbeitsorten in Fluss geraten. Ein massenhafter neuer Typ von Arbeit findet an Terminals oder Eingabegeräten statt, die im Prinzip auch in der Wohnung aufgestellt werden könnten, wie es immer öfter auch tatsächlich geschieht.

So sind Anordnung und Zuständigkeit der Akteure strukturell umgewälzt. Die Stellung der Arbeitenden zum Produktionsprozess und zueinander sowie die Stellung der Wissenschaft in der Produktion und der Handarbeit zur Kopfarbeit, aber auch der Bereiche von Lohnarbeit und Privatheit haben sich verändert. Indem die gesellschaftliche Arbeit in solche Stellungen und Formen versetzt und aus der Produktion im engeren Sinne ausgelöst wird, weil das Aggregat aus den neuen EDV-Anlagen und der weiterentwickelten elektromechanischen Kombination von Anlagen der Energieerzeugung und -übertragung, der Energietransformation und der Werkzeug- oder Verfahrensmaschinen die Produktion bestimmt, kann von *elektronisch-automatischer Produktionsweise* gesprochen werden. Dass der Übergang unter der Vorherrschaft des internationalen Kapitals und in der Form seiner Konkurrenzkämpfe vorangetrieben wird, gibt ihm seine gefährliche Dynamik der Massenarbeitslosigkeit und Destabilisierung.

Unter diesen Umständen lässt sich auf die Dauer keine tradierte Erfahrung, keine klassische Theorie oder Strategie unbesehen aufrechterhalten. Alles ist zu überprüfen, vieles neu zu denken, die neuen Handlungsmöglichkeiten sind erst zu erkunden, auszuprobieren, zu verallgemeinern. In Zeiten so tiefgreifender Veränderung gilt, dass abstirbt, was sich nicht auf die neuen Bedingungen einzustellen lernt. Arbeit, so kann man jetzt oft hören, dieser zentrale Begriff des Marxismus, ist nun nicht mehr wichtig, rückt zunehmend an den Rand. Das «Ende der Arbeitsgesellschaft» (Habermas 1985) sei gekommen. Entsprechend verliere, heisst es, der Marxismus an Bedeutung. Das wäre vermutlich

richtig, würde der Marxismus die Veränderung der Produktionsweise nicht theoretisch und praktisch verarbeiten. Bisherige Formen der Industriearbeit treten in den Hintergrund, einige sterben aus. Der konkretnützliche Charakter der Lohnarbeit ist in beispielloser Umwälzung begriffen, desgleichen die erforderlichen Qualifikationsprofile. Radikal ist diese Umwälzung bei den Automationsarbeitern. Viele Berufsbilder veralten, neue Berufe tauchen auf, die Ausbildung wird umgestellt. Kurz, das System der gesellschaftlichen Teilung der Arbeit gerät in Bewegung. Eine Trennlinie in diesem System, die für Marx höchste Bedeutung hatte, verändert ihren Stellenwert besonders: die notorische «Trennung von geistiger und körperlicher Anstrengung» fällt. Ganze Gruppen von Tätigkeiten sind intellektualisiert. Der «Körper» wird bis zu einem gewissen Grad aus der Arbeit ausgeklinkt. Muskelkraft verliert an Bedeutung. Damit gerät ein weiterer Zusammenhang in Bewegung. Gewisse Verteilungen von Arbeitsarten auf die Geschlechter verlieren ihre Begründungen. Eine bestimmte männliche Identität des Arbeiters gerät in Krise. Gewohnte schwere Nahrung und das traditionelle Bier werden vom Körper nicht mehr verbraucht, nicht mehr «ausgeschwitzt». Diätetik und Geschlechterverhältnisse, Intellektualanteile in der Arbeit usw. – die Veränderungsimpulse umfassen tendenziell die gesamte Lebensweise. Zumal die neue Produktionsweise auch die «Freizeitindustrie» erfasst. Unterhaltungsmittel von kaum widerstehlicher Anziehung halten Einzug, Computerspiele, Videogeräte. Dies ist erst ein Anfang. Die Verkabelung wird bestehende Systeme abnützen . . .

Ebenso viele Veränderungen – ebenso viele Aufgaben für

Theorie und Praxen der sozialistischen Bewegung und des Marxismus. Wird es gelingen, die gewerkschaftlichen Organisationsformen den neuen Bedingungen anzupassen? Werden die neuen Räume der Privatindustrie überlassen, oder werden neue kollektive Handlungsräume geschaffen? Das Starren auf die Veränderung wie auf eine übermächtige Gefahr macht diese erst unentrinnbar. Die neuen Produktivkräfte sind unmittelbare Überzeugungskräfte für viele, die an ihnen arbeiten. Es wäre hoffnungslos, dagegen anzupredigen. Warum auch? Auf der neuen Ebene wiederholen sich in neuer Form Widersprüche, Handlungsspielräume, die von den konkreten Kräfteverhältnissen, von der schöpferischen und verantwortungsbewussten Durchdringung der neuen Bedingungen durch die Organisationen der Arbeiterbewegung abhängen.

Eine Chance wird die Veränderung vor allem dann darstellen, wenn das Schwinden bisheriger Spaltungslinien produktiv umgesetzt wird: Vor allem das Schwinden von Trennlinien zwischen Intellektualität und Arbeiteridentität, des traditionellen Antiintellektualismus, kombiniert mit Ressentiments und Minderwertigkeitsgefühlen, dazu der Bedeutungsverlust des Männlichkeitskults, verbunden mit der Erschütterung patriarchalischer Geschlechterverhältnisse.

Freilich müssen auch die neuen strukturellen Machteffekte analysiert werden. Ihre genaue Gestaltung und Kontrolle kann ein neuartiger Gegenstand gewerkschaftlicher und politischer Kämpfe werden, wie die Auseinandersetzungen um die «Personalinformationssysteme» zeigen. Die neuen Technologien räumen der abstrakten Möglichkeit nach ebensoviel ungeahnte Dezentralisierungs-

chancen wie Zentralmachtverstärkungen ein. Das Schlimmste wäre, sie würden von der Kapitaleseite genutzt zur Zerstreuung der Arbeitenden bei Zentralisierung der Kontrollen über sie. Und Zerstreuung ist im fürchterlichen Doppelsinn zu verstehen: in alle Winde zerstreut und so vereinzelt – und abgelenkt mit der Wucht neuer Unterhaltungstechnologien (die freilich auch ambivalent sind und im Prinzip geöffnet und umfunktioniert werden könnten in dezentrale Medien).

III. Rückblick auf Lenins Projekt

Der letzte Satz von Lenins «Staat und Revolution» vom Juli 1917 analysiert den damaligen Kampf kapitalistischer Grossmächte um die Weltherrschaft. Dieses Ringen hatte den Militärapparat der betreffenden Staaten so ausgedehnt, dass sie zu «militärischen Monstren» geworden waren, welche ihren Vorteil in der Vernichtung von Millionen Menschen suchten. Für Lenin war undenkbar, dass dereinst die Sowjetmacht, um deren Aufbau es 1917 ging, in ein ähnliches Verhältnis «militärischer Monster» gebannt sein würde, wo die Vernichtung von Milliarden Menschen auf dem Spiel steht. Wenn er die Frage der Staatsmacht und ihrer bewaffneten Organe zur Hauptfrage machte, so deshalb, weil er zum Bruch mit dem «Staatsaberglauben» aufrief. Der alte Staatsapparat sollte zerschlagen und ein proletarischer Staatsapparat aufgebaut werden. Das Kriterium für den neuen Staat war, dass er ein bloss transitorischer Staat sein sollte, der keinerlei besonderen Militärapparat mehr benötigte, sondern sich auf die Macht der bewaffneten Arbeiter – oder des bewaffneten Volkes – stützte. Die bewaffnete Arbeiterschaft sollte die Kontrolle über den Staat ausüben; die Beam-

ten sollten keinesfalls mehr als Arbeiter verdienen. Lenin ging sogar so weit zu sagen, dass dieser völlig neuartige Staat, der nur ein «Halbstaat» sei, von Anfang an abzusterben beginnen müsse. All dies zusammen nannte er – in Anlehnung an Marxens Lehren aus der Pariser Kommune – «Diktatur des Proletariats».

In der Folge verwandelte sich Lenins Traum ins stalinistische Trauma. Der Diskurs von der Diktatur des Proletariats blieb anscheinend der gleiche, aber die Verhältnisse schwanden unter ihm hinweg; neue Strukturen etablierten sich. Demokratie, hatte Lenin argumentiert, ist noch immer eine Staatsform, also auch noch immer eine Form der Herrschaft über das Volk. Wie der Staat gehört sie zu dem, was in kommunistischer Perspektive absterben muss. Er hatte vor allem politische Mischformen vor Augen wie den russischen Absolutismus mit konstitutioneller Fassade, das preussische oder das österreichische Kaisertum dazu, und in Anlehnung an eine Formulierung von Marx verallgemeinerte er: «Alle paar Jahre zu entscheiden, welches Mitglied der herrschenden Klasse das Volk durchs Parlament niederdrücken und zertreten soll – dies ist das wirkliche Wesen des bürgerlichen Parlamentarismus . . . auch in den demokratischen Republiken.» (Staat, III.3)

Formen und Institutionen der Demokratie waren damit vom kommunistischen Anspruch abgesprengt. Sie blieben abgebaut, als ein verselbständigter militärischer und polizeilicher Zwangsapparat über der Gesellschaft sich – mit anderen Zielsetzungen als der alte, wohlge-merkt – wieder aufbaute. Der stalinistische Terror war die entfremdete Form einer zweiten sowjetischen Staatsgenese. Indem die Kollektivierung der

vorindustriellen Produktionsmittel als Verstaatlichung – ungeachtet der formellen Unterschiede – betrieben und mit dem bereits früher verstaatlichten Industriesektor in die Planwirtschaft integriert wurde, mussten alle Beziehungen ökonomischer Vergesellschaftung als staatliche rekonstruiert werden. Der Staat musste seine Grenze in jede einigermaßen relevante Form der Koordination und Kontrolle von Produktion und Distribution vorschieben. Seine Funktionäre waren zwar keineswegs sicher vor dem zeitweilig wie wahllos zuschlagenden Terror, aber sie erhielten insgesamt einschneidende Privilegien. Der Körper der gehobenen Beamten und Funktionäre – Staat und Partei verschmolzen miteinander – konstituierte sich zur «Nomenklatura», zur Korporation derer, die «einen Namen haben», d.h. eine Kaderakte in einer der hierarchischen Karrieren. Der Überfall des faschistischen Deutschland und die Resultate des siegreich geführten «vaterländischen» Verteidigungskrieges entwickelten und befestigten diese Strukturen. Die anschließende Hegemonie gab den Funktionsweisen von Staat und Ideologie im sowjetischen Modell eine weitere Spezifik. Die Fronten, die Lenin zur Zeit des Ersten Weltkrieges vorgefunden hatte, kehrten nun im «leninistischen» Lager mit neuen Akzenten wieder. 1917 hatte Lenin notiert, wie die Politiker und Theoretiker der II. Internationale die Aussagen von Marx und Engels zur Staatsfrage «vergessen» hatten. Und er hatte die Entwicklung im Marxismus verglichen mit der Entwicklung der frühen Christen beim Übergang zum Staatskirchentum. Die Sozialdemokraten hatten die Staatsfrage «vergessen», «... genau wie die Christen, als ihrer Religion der Status einer Staatsreligion er-

teilt worden war, die «Naivität» des Urchristentums mit seinem demokratisch revolutionären Geist «vergessen».» (III.2)

Anderthalb Jahrzehnte nach Lenins Tod war das Bekenntnis zur «Diktatur des Proletariats» den Worten nach beibehalten; die Bedeutung indes hatte sich *radikal* verschoben. Dies darf keinen Augenblick vergessen werden, wenn Lenins Kriterium fürs Marxistsein von 1917 wiederbegegnet: «Nur der ist Marxist, der die Anerkennung des Klassenkampfes *ausdehnt* auf die Anerkennung der *Diktatur des Proletariats*.» (II.3)

Der Sinn war gewesen: 1. Ektatismus ist mit Marxismus unvereinbar; 2. die alte Gewalt wird nur einer neuen Gewalt weichen; 3. die neue Gewalt ist keine andere als die der bewaffneten Arbeiter bzw. des bewaffneten Volkes; 4. die Funktionäre müssen unter der Kontrolle der Arbeiter stehen und abberufbar sein; 5. ihre Entlohnung darf sie nicht besser stellen als Arbeiter.

Man muss sorgfältig den unmittelbaren politischen Eingriff Lenins von der Theorieform verallgemeinerter Thesen unterscheiden. Die Thesen treffen den entscheidenden Punkt in der Situation des Heranreifens der zweiten sozialistischen Revolution vom Oktober 1917. Ihre strategische Richtigkeit verdanken sie ihrem Eingehen auf die Konstellation von Bedingungen, wie sie damals im revolutionären Russland gegeben waren. In entsprechenden Situationen mögen sie auch in anderen Ländern brauchbar sein. Sie sind deutlich geprägt davon, dass es um die Überlagerung zweier Revolutionen – einer bürgerlichen und einer sozialistischen – und in der sozialistischen einer industrieproletarisch-städtischen und einer bäuerlichen – ging, und dies in einem bisher despotisch regierten und ökonomisch weitgehend

unterentwickelten Land. Als verallgemeinerte, zu universellen Prinzipien erhobene Thesen sind sie unhaltbar. Was sich nicht gehalten hat, ist zunächst das Begriffsmaterial. Vor allem der Begriff «Diktatur» ist vollkommen unbrauchbar für Verhältnisse, in denen der Mehrheitswillen gegen eine bisher herrschende Minderheit durchgesetzt wird; dies ist vielmehr der konsequente Sinn von «Demokratie». Ferner ist es als allgemeine These unhaltbar, Parlamente als solche zu Schwatzenbuden zu erklären, worauf sie unter bestimmten Kräfteverhältnissen reduziert sein mögen. Besonders unheilvoll war diese «Wahrheit» in Deutschland, wo sie von den Nazis übernommen werden konnte, ohne dass die Kommunisten ihnen etwas entgegenzusetzen vermochten. Dass die Bauern notwendig den Umsturz herbeisehnten, die Arbeiter verelendeten – war alles richtig im Jahr 1917 in Russland und möglich als Bedingungen zu ändern Zeiten und in anderen Ländern, aber falsch als Gesetzesaussage. Die Übertragung solcher Thesen – sowie der ihnen entsprechenden Formen der Organisation und Politik – auf ökonomisch entwickelte Gesellschaften – zumal auf solche mit verwurzelter liberaler Demokratie – führte in verheerende Niederlagen. In Deutschland blockierte sie die Zusammenarbeit mit dem sozialdemokratischen Sozialismus; die positive Besetzung des Diktaturbegriffs schwächte den Widerstand gegen die faschistische Diktatur, als dazu noch Zeit war; und die Abstossung der «Demokratie» verhinderte ein antifaschistisches Bündnis «aller Demokraten».

Marx' Auffassungen von der Diktatur des Proletariats, an die Lenins Formulierungen sich angelehnt haben, müssen heute reformuliert, ihr richtiger Ge-

halt muss aus der falsch gewordenen Fassung übersetzt werden. Dies ist eine der Entwicklungsaufgaben des Marxismus.

IV. Maos Formel für die Dialektik von Universalität und Spezifik

Lenin und Mao müssen als Pioniere, nicht als Klassiker begriffen werden. Die Zeiten der Pioniere sind rau und voller rascher Wendungen. Dass auf die Zeiten der revolutionären Kämpfe eine Zeit der Karrieren samt dazugehöriger Intrigen beginnt, verleitet dazu, die «heroische» Zeit als «Klassik» zu kanonisieren. Bei den Pionieren wird jeder Gedanke sofort auf die Probe der Praxis gestellt. Brecht hat folglich in den Wendungen dieser Pioniere die Dialektik gesucht und im «Me-ti» verdichtet. Brecht ist der «Klassiker» ihrer Dialektik. Die Handbuchdialektik wanderte rasch, wo sie hingehörte, ins «moderne Antiquariat». Aber bei Brecht – wie bei anderen Schriftstellern – blieb die Dialektik «aufgehoben»; hier war sie klassisch verarbeitet. Die Autoritätsverhältnisse im Marxismus brachten es mit sich, dass Werke wie der «Me-ti» ein Geheimtip blieben, statt massenhaft zum Studium der Dialektik, oder besser gesagt: zum Üben einer dialektischen Haltung und Beweglichkeit genutzt zu werden.

Einer der fruchtbarsten Beiträge Maos zum Marxismus war seine Entdeckung der praktischen Brauchbarkeit der Dialektik. Da galt keine starre, vermeintlich wissenschaftliche Deduktion. Auch mit Wissenschaften war dialektisch umzugehen. Die Dialektik hob in sich die Moral auf. Dieses Dialektikverständnis konnte von Brecht als Weisheit gefasst werden. Wo es an einem schlichten Zugang zu so etwas wie Weisheit fehlt, kann alles Wissen verderben. Mao spottete über

den unter Stalin grassierenden Eifer, Dialektik als System, in einer Reihe wissenschaftlicher Gesetzesaussagen, festzulegen. Es gibt, lehrte er immer wieder, nur ein einziges Gesetz der Dialektik, nämlich das der Einheit der Gegensätze. Überall muss mit Widersprüchen gerechnet werden. Widersprüche sind nichts Schlechtes, sie sind das Leben selbst. Freilich gilt dies erst recht vom aktiven Widersprechen, vom Kämpfen; aber Widerspruchsfreiheit, Auflösung, Abschaffung, Vernichtung von Widersprüchen ist kein sinnvolles Kampfziel. Entsprechend widersprach Mao auch Marx: Es gibt keine Negation der Negation. Dieses Erbe von Hegel ist verhängnisvoll. Der späte Marx würde diesen Widerspruch geschätzt haben. Stalin, der in seinem Katechismus «Über dialektischen und historischen Materialismus» die «Negation der Negation» stillschweigend fallengelassen hatte, verhielt sich in gewisser Weise wie die personifizierte Negation der Negation. Für Mao war es aufgrund seiner praktischen Bejahung der Dialektik selbstverständlich, den Widerspruch zwischen Führenden und Geführten, an dessen einem Pol er selber eingelassen war, anzuerkennen und – in Grenzen, versteht sich – zum öffentlichen Verhandlungsgegenstand zu machen. Sein Verständnis von Einheit war in diesem Sinn dialektisch. Er wusste, dass jede Einheit eine Einheit von Unterschieden, ja, von Gegensätzen ist. Er lehrte, dass Einheitspolitiken, die nicht auf der Anerkennung von Widersprüchen gründen, ungewollt spalten. Er wies daraufhin, dass die Nachfolger Stalins trotz ihrer Kritik an Stalin dessen undialektische Methode in dieser Hinsicht fortführten. «Die Sowjetunion betont die Einheit und spricht nicht über die Widersprüche, vor allem den Wi-

derspruch zwischen den Führern und den Geführten.» (Mao Tsetung Unrehearsed, 1958, 103)

Mao sprach über die Widersprüche. Was mehr ist, er befürwortete Anordnungen in der Politik, die den Widersprüchen Raum gaben. Er gehörte aber nicht zu den «Liberalen», zu welchen ehemalige Stalinisten oft werden. Den Widerspruch zu bejahen ging einher mit der Bejahung des Widersprechens. Er konnte kämpfen. Es war gefährlich, ihn zum Feind zu haben. Als Staatsmann wollte er den Staat nicht zu sehr in Sicherheit haben. Seine Sicherheitspolitik beinhaltete immer eine Dosis von Sicherheitsrisiko. Freilich war er nicht das grosse Subjekt der Verhältnisse, der Steuermann des Staatsboots. Die Schnippchen, die er der alten Staatlichkeit schlug, wurden von ihr zu Staatsaktionen umgeformt. Dagegen entfesselte er die Kulturrevolution. Man kann nicht eigentlich sagen, dass er scheiterte, als sie scheiterte. «Dinge bewegen sich oft zu ihrem Gegenteil.» Seine Nachfolger, die am Gegenpol zur Kulturrevolution stehen, werden wohl wissen, dass sie neue Widersprüche entfesselt haben. Dass sie Mao kritisiert haben, Richtiges und Falsches an ihm unterscheiden, dass sie nicht seine Äusserungen und Handlungen, sondern nur seinen Leib einbalsamiert haben, liegt bei aller sonstigen Gegensätzlichkeit ganz auf Maos Linie der Einheit von Gegensätzen, die aller ideologischen Ewigkeit feind war. «Hauptverwaltung Ewige Wahrheiten (HEW)» pflegte Robert Havemann die für solche ideologische Ordnungshütung zuständigen Stellen von Partei und Staat in der DDR zu nennen. Die unfreiwillige Dialektik solcher Ideologieverwaltungen besteht darin, dass es die je neuesten Ewigen Wahrheiten des Tages

sind, unter denen sie sang- und klanglos die je gestrigen Ewigen Wahrheiten verschwinden lassen.

Es ist ein Akt gedankenloser Arroganz oder politischen Sektierertums, wenn man – wie das «Philosophische Wörterbuch» der DDR (Buhr/Klaus) oder der «Frankfurter» W. Euchner – Mao abspricht, Marxist gewesen zu sein.

Mao artikuliert den chinesischen Marxismus als Ergebnis der «Verbindung» einer universalen Theorie mit der «konkreten Praxis der chinesischen Revolution». Seine Formel für die Verbindung von Universellem und Spezifischem in nationalen Formationen des Marxismus sichert ein unbedingtes Minimum des Notwendigen. Zugleich trägt sie die Spuren eines vorläufigen Kompromisses: Freie Hand an der Praxisfront – Ruhe an der Theoriefront. Das bedeutet unter den Umständen der chinesischen Revolution praktisch, den Sowjets die Theoriekompetenz zu überlassen, im Praktischen aber Unabhängigkeit zu bewahren. Die Formel ist also notgeboren. Die Chinesen waren sozusagen – neben den Jugoslawen – die «ersten Zweiten» nach der russischen Revolution. Wenig andere Erfahrung lag vor. Die einzige etablierte revolutionäre Legitimität war die sowjetische.

Heute ist es möglich und nötig, diese Formel aufzuheben. Der Bereich einer ahistorischen und gleichsam unerfahrenen revolutionären Theorie ist eine aus der Not eines Kompromisses geborene ideologische Vorstellung. Für Lenin hatte schliesslich nichts prinzipiell anderes gegolten als für Mao, nur dass er noch keine erfolgreiche sozialistische Revolution vor Augen haben konnte. Lenin «las» im historischen Moment der Revolution vor allem Marxens Auswertung der Erfahrungen der Pariser Kommune und verband

sie mit den konkreten Gegebenheiten des damaligen Russland und seiner revolutionären Massen und Erfahrungen. Entsprechend «las» Mao später Lenin und die Russische Revolution. Maos Formation war so sehr und so wenig «allgemeine Wahrheit von universeller Anwendbarkeit» wie die Lenins.

V. Zeichnet sich eine neuartige historische Aggregatform des Marxismus ab?

«Nur alle Menschen machen die Menschheit aus, nur alle Kräfte zusammengenommen die Welt. Diese sind unter sich oft im Widerstreit, und indem sie sich zu zerstören suchen, hält sie die Natur zusammen und bringt sie wieder hervor.» Goethe, Wilhelm Meisters Lehrjahre VIII.5

«Alles hat sowohl seine Einheit mit anderen Dingen als auch eigene Unabhängigkeit.» Mao

Ist der Marxismus reif genug, seine Geschichtlichkeit unverstellt auf sich zu nehmen? Für Marx und Engels verstand sich die Geschichtlichkeit ihres eigenen Projekts im Prinzip von selbst, was freilich immer leichter ist als im gelebten Tun. Die Ideologie verlangt ihre Ewigkeit. Mit dem Ewigkeitsbild der Ideologie verschmilzt leicht etwas anderes, das notwendige Streben nach Haltbarkeit und festem Stand in den Kämpfen. Spontan neigt dieses Bedürfnis dazu, sich der Ideologie in die Arme zu werfen. Diese Umarmung ist erstaunlicher ungewollter Dialektiken fähig. Atheismus z.B. kann religionsförmig werden. Die Ideologie verspricht Ewigkeit. Sie gibt Halt. Freilich ist der Halt illusionär. Es gibt, wie Brecht immer wieder dargestellt hat, nur eine wirkliche Festigkeit, das ist die Beweglichkeit, die sich nicht verliert. Das Erlernen dieser Dialektik gehört zu den Aufga-

ben des Marxismus an der Schwelle zum 21. Jahrhundert. Es war Schwäche, sich hinter der neuen Metaphysik einer selber ungeschichtlichen Geschichtsphilosophie verstecken zu müssen. Auf der Gegenseite zu solchem «Hegelianismus der Armen», bei den rechten Sozialdemokraten, war es Flucht in kurzfristige Opportunität, jede ernsthafte Theorie des Kapitalismus abzustossen und sich für «rundum offen» zu erklären bei tatsächlicher Ausgrenzung des Marxismus. Wenn dem Festungstyp einer bestimmten kommunistischen Politik eine metaphysische Denkweise entsprach, so der sozialdemokratischen Politik der (nicht nur Klassen-)Kampflosigkeit das Stückwerkdenken eines «kritischen Rationalismus», ergänzt durch Moralphilosophie.

Ein seine Dialektik unter den neuen Bedingungen wiedergewinnender Marxismus wird seine Instanzen so anordnen, dass er undogmatisch und veränderungsfähig sein wird, ohne seine kapitalismuskritische Wissenschaft, seine angehäuften geschichtlichen Erfahrungen und seine grundlegenden Ziele preiszugeben. Es gehört zu den wohlfeilsten demagogischen Phrasen, den Primat der Praxis gegen Theorie auszuspielen. Gerade vom Standpunkt einer wissenschaftlichen Theorie, die sich keinen ihr äusserlichen Diktaten beugt und sich nicht praktisch verkürzen lässt, wird die Praxis, insofern sie unter dem Diktat der Not-Wendigkeit entwickelt wird, zur letztlich entscheidenden Instanz. Die Not der antagonistisch vergesellschafteten Arbeit – und damit auch die Not der Arbeitslosigkeit –, verbunden mit den Nöten der Krisen und Krisenfolgen, der Notwehr gegen eine immer umfassender gewordene Destruktivität, waren und sind es, was den Marxismus hervor-

gebracht hat und am Leben erhält, indem es ihn immer wieder hervorbringt. Die *Lehren* des Marxismus sind deshalb immer in Abhängigkeit von diesen notwendigen Kämpfen aufzufassen. Nur so entgehen sie der Scholastik wie der Preisgabe. Sie sind lebenswichtig, aber nur indem das Leben wichtiger ist, nur um eines andern willen also, nichts Erstes, nichts Letztes. Sie müssen gehandhabt werden wie das Denken, von dem Brecht, in Umformulierung eines Gedankens des Pragmatismus, sagt, dass es aus Handlungen hervor- und neuen Handlungen vorausgeht. Der Marxismus strebt die Einheit von Denken und Handeln an, aber keineswegs im «Zusammenfallen» beider, wie es sich dem linksradikalen Korsch der 20er Jahre darstellte, sondern als zugleich voneinander Unabhängiger, die ihren je eigenen Gesetzen folgen und deren Verhältnis sich als widerspruchsfähig bewähren muss. Politik und Wissenschaft lassen sich nicht aufeinander reduzieren. Für ihre gleichwohl wirksame – und für Marxisten bewusst zu gestaltende – Einheit nichtreduktionistische Bewegungsformen zu entwickeln, gehört zu den Aufgaben, die noch Generationen beschäftigen werden, ja vielleicht nie endgültig «lösbar» sind.

Die innere Differenzierung des Marxismus auf nationaler und regionaler Stufenleiter steht in Wechselwirkung mit seiner Vervielfältigung auf internationaler Ebene, fällt aber keineswegs damit zusammen. Die ersten Akte des Prozesses der internationalen Pluralisierung des Marxismus verliefen katastrophisch. Das fürchterliche Versagen der Sozialistischen Internationale angesichts der Entfesselung des Ersten Weltkriegs bestimmte die erste grosse Spaltung. In der an das Modell der ersten siegreichen sozialistischen Revolution sich an-

schliessenden Linie im internationalen Marxismus, dem Marxismus-Leninismus, prägte die Unfähigkeit der nachleninschen Sowjetunion, mit inneren Unterschieden umzugehen, eine Serie von Spaltungen unter dem Vorzeichen des «Verrats». Nach dem Muster der Trotzkiismus-Kampagne wurde Jugoslawiens eigener Weg von der Sowjetunion mit einer Verratskampagne beantwortet, die zur «Titoisten»-Jagd in allen kommunistischen Parteien und den von ihnen regierten Ländern blies. Chinas Eigenwilligkeit führte zum Bruch von Seiten der Sowjetunion und zu einer von beiden Seiten geschürten Feindschaft, die bis an den Rand des Krieges getrieben wurde. Die Revolutionen in Vietnam und Kambodscha führten zu Kriegen zwischen Ländern, deren Regierungen sich gleichermassen auf den Marxismus-Leninismus beriefen. Zugleich erwies aber die Beziehung auf Marx und Lenin eine merkwürdige Autonomie gegenüber solchen Feindschaften, so sehr, dass Mao – anders als Kim Il Sung – selbst nach dem Bruch mit der Sowjetunion seine Eigenständigkeit fast nur in bezug auf die besonderen Bedingungen Chinas und kaum allgemeentheoretisch zum Ausdruck brachte.

Was zögernd und konfliktbeladen begonnen hat, wird es bewusster und allgemein als notwendig anerkannt weitergehen? Wird die praktische Vervielfältigung des Marxismus ihre katastrophische Form verlieren? Zweifellos ist eine neue Logik der Einheit erforderlich. Obwohl einige ihrer Bewegungsformen sich abzeichnen und eine Normalisierung stattgefunden hat, ahnen wir sie erst in Umrissen. Die Analyse einiger Elemente und Andeutungen, die sich heute bereits beobachten lassen, kann zum Ausgangs-

punkt weiterführender Überlegungen gemacht werden.

Marxistischer Polyzentrismus und Pluraler Marxismus fallen nicht unmittelbar zusammen. Das «Ankommen» des Marxismus in immer mehr Ländern, der darauf folgende *Polyzentrismus*, den Togliatti (anlässlich des Umschlagens einer bestimmten sowjetischen Einheitspolitik im Verhältnis zur VR China in feindliche Spaltung) ausgerufen hat, ist das eine, das jeweilige Aggregat der Instanzen, Kräfte und Tendenzen des wissenschaftlichen Sozialismus auf nationaler Ebene ein anderes. «Aggregat» dient hier als Begriff für eine bestimmte Dimension von Vergesellschaftung: so fragte Ingrao angesichts der Fragmentierung der Arbeiterklasse und der Politik der sozialen Bewegungen nach der «aggregierenden Kraft» (Ingrao 1982).

«Aus der Erfahrung der letzten Jahre wissen wir, dass die Entwicklung nicht von sich aus die Homogenisierung und Vereinfachung der Kräfte hervorbringt, dass sie also keine objektive Basis des Zusammenschlusses (aggregazione), «bereitstellt», worauf eine Hegemonie der Arbeiterklasse gegründet werden könnte.» (Ingrao 1982)

Viele Auswirkungen erscheinen zunächst ambivalent. Man weiss nicht, ob sie Ausfaltungen von Unterschieden eines Ganzen sind oder dessen Auseinanderfallen. Ist es wie bei einem Feuerwerk, wo die Funken auseinanderfahren, um schliesslich einzeln zu verglühen? Oder ist es wie beim Auftauchen einer Landschaft aus der Flut, wo zunächst einzelne Punkte sichtbar sind, die sich allmählich zu Inseln ausdehnen, bis die ersten Landbrücken zwischen ihnen entstehen und sich endlich ein Festland herausstellt? Versuchen wir es weniger bildhaft. Es gibt

nicht nur unterschiedliche Strömungen im Marxismus, auch nicht nur Unterschiede der Organisiertheit (ob überhaupt und wo), sondern es gibt marxistische Elemente auf ganz unterschiedlichen Ebenen, in heterogenen Praxisfeldern, wie in Politik, Gewerkschaft, Wissenschaft, Literatur, Kunst, ja sogar Recht und Religion, und es gibt sie in der Frauenbewegung und in anderen sozialen Bewegungen. Es gibt theoretische Fronten, die laufen quer zu politischen Fronten. Dieses Aggregat stellt sich zunächst als disparat dar. Das ist nicht als disparat zu verstehen. Was da als disparat auftritt, kann an sich produktive Differenzierung sein. Freilich handhaben vergreisende «Orthodoxien», auf die immer weniger gehört wird, noch die alten Entlarvungen. Aber was jene Anordnung wirklich bedeutet, erschliesst sich nicht auf den ersten Blick, schon weil ihre Bedeutung keine bloss faktische Gegebenheit ist, sondern von vielerlei Aktivitäten bedingt ist. Kurzum, die Bedeutung jenes Aggregats ist nicht hauptsächlich zu beschreiben, sondern auch in Anstrengungen und Konflikten zu gestalten.

Da wächst etwas Benötigtes vielfach heran – und ist sich im Weg. Lässt die Situation der skizzierten Disparatheit sich produktiv wenden? Der neuentstehende Reichtum wird zum Störfaktor und sogar zum Widerstandspotential, sobald er mit den tradierten Formen, Einheit der Handlungsfähigkeit einseitig zentralistisch und von oben herzustellen, in Berührung kommt. Könnte es sein, dass diese Formen dem weniger entwickelten Niveau verhaftet bleiben, auf dem sie einmal ausgebildet worden sind? «Lieber tausendmal *mit* der Partei irren als einmal *gegen* die Partei recht haben» – wäre am Ende der geradezu angstbesetzte

Wolfgang Fritz Haug, geb. 1936, wurde Ende der 50er Jahre durch die Anti-Atom-Bewegung politisiert, war Sekretär des Berliner Ausschusses «Kampf dem Atomtod» und Gründer der Zeitschrift «Das Argument» (1959); trat damals der SPD und dem SDS bei. In den 60er Jahren Austritt aus der SPD, seither parteilos. Seit 1979 Prof. für Philosophie an der FU Berlin. Herausgeber der deutschen Fassung des «Kritischen Wörterbuchs des Marxismus»; Veröffentlichungen zu Existentialismus, Faschismus und Antifaschismus, Warenästhetik, Ideologie und Massenkultur. Der nachstehende Aufsatz von W.F. Haug ist die stark gekürzte Fassung seines Beitrags zur X. Konferenz «Socialism in the World» in Cavtat/Jugoslawien 1985. Die ungekürzte Fassung erscheint im Herbst in: W. F. Haug, Pluraler Marxismus – Beiträge zur politischen Kultur (Argument-Verlag).

Disziplin- und Befehlstypus der III. Internationale eine Organisationsform des Kriegskommunismus oder der staatsautoritären nachholenden Industrialisierung, kurz, ein Ausdruck von Armut und Unentwickeltheit, eine Tugend mithin, die vor allem aus der Not gemacht war und in entsprechenden Situationen möglicherweise wieder gemacht werden muss? Vielleicht können wir bald gelassener werden und anfangen, darauf wie auf frühsozialistische Primitivformen zurückzublicken. Einheit ist so nötig wie Handlungsfähigkeit. Die Frage spitzt sich zu auf die Frage nach einem Typ von Einheit, der mit dem gewachsenen Reichtum an Differenzierungen und regionalen Initiativen vereinbar ist.

Vielleicht ist die gegenwärtige Anordnung von Elementen eines wissenschaftlichen Sozialismus in so vielen kapitalistischen Ländern, mit ihrer Disparatheit und oft genug ihren lähmenden Rivalitäten, der negative Vorzeichen eines Positiven, sprich einer komplexeren Entwicklungsmöglichkeit von Einheit – d.h. kollektiver Handlungsfähigkeit –, in der Wissenschaften, Künste, Lebensformen – aber auch «die Theorie» – sich entwickeln und unterscheiden können, ohne immer sofort vor die Wahl gestellt zu werden, in die eine monolithische Einheit sich einzufügen oder den feindlichen Gegensatz darzustellen. Oder wäre der Wunsch der Vater dieser Perspektive? Wäre zumal unter Intellektuellen die Rivalität der vielen winzigen imaginären Zaunkönigstümer unaufhebbar ohne zentralen Staatszwang zur Einheit? So rechtfertigte sich schon immer die Herrschaft aus der Teilung. In der Tat sind die Determinanten der Spaltung unter den Elementen einer neuen Gesellschaft nicht aus Pappe. Markt und Staat verteilen entscheidende Chancen. Wie bei der Marktgeltung die Kapitalmacht die Position des Gatekeepers hält, d.h. den Zwang kontrolliert, so bei Staatsauftrag und Beamtenlaufbahn die politische Herrschaftsmacht. Wären daher bei den akademischen Marxisten Markt und Universitäts- (also auch Staats-) Laufbahn die wesentlichen Determinanten, während die Teilnahme am Projekt der befreiten Arbeit in einer solidarischen und ökologisch wirtschaftenden Gesellschaft nur imaginär wäre? Wären die akademischen Marxisten des Westens bestenfalls «kleinbürgerliche Sozialisten der Phrase»? Und wäre der «Seminarmarxist», als Typ einer missglückten Verknüpfung von akademischer Tätigkeit und gesellschaftlichem Engage-

ment, die Figur eines notwendigen Scheiterns? Usw.

Ein Netzwerk von Interventionen entsteht, das darum, dass es unbefohlen, ungesteuert, nichtzentriert oder allenfalls multizentrisch ist, weder schwächer noch schlagbarer sein muss als zentralorganisierte Formationen, ganz im Gegenteil, das mehr Initiativen entfesseln und vom Gegner weniger leicht getroffen werden könnte und die politischen Parteien der Linken und auch die Gewerkschaften mit einer Umwelt versorgt, die ständig ideelle und personelle Ressourcen reproduziert, ohne darum nur «Vorfeld», wie es im sozialdemokratischen Jargon heisst, oder bloss Zulieferbetrieb zu sein, sondern Milieu durchaus eigenen Rechts, wo sogar in besonderem Masse die Ansprüche artikuliert werden, denen die Politik zu dienen hat. In der Entwicklung von Echoverhältnissen mit Verstärkereffekt zwischen den unterschiedlichen bleibenden Instanzen und Praxisfeldern wächst insgesamt eine politische Kultur.

VI. Ein neuer Typ «organischer Intellektueller» des Sozialismus und seine Aufgaben

Eine wichtige Stelle im Spektrum sozialistischer Positionen ist die des *demokratischen Sozialismus*. Die Schwäche dieses Konzepts ist, dass es wenig Realität hat, dass es im rechtssozialdemokratischen Diskurs nicht viel mehr als eine Verlegenheitsströstung über eine Politik sozialer Marktwirtschaft war. Wenn man aber die Linie der Rosa Luxemburg in die Gegenwart verlängert, dann gewinnt die Verbindung von Demokratie und Sozialismus ihre Leuchtkraft jäh zurück, und man merkt, was einem mit dem Zielbegriff des demokratischen Sozialismus abhandeln gekommen war. Diese Zielvorstellung ist insofern besonders wichtig,

als sie in allen entwickelten kapitalistischen Ländern die einzige ist, die Aussicht auf irgendeinen Erfolg haben kann. Die Stelle ist marxistisch unterbesetzt. Diese Abwesenheit oder allenfalls schwache Präsenz trägt zur Schwächung politisch rivalisierender Positionen des Marxismus bei, so paradox dies für den gesunden Menschenverstand fraktioneller Rechthaberei klingen mag. Die Stelle eines demokratisch-sozialistischen Marxismus ist eine der Leerstellen einer notwendigen Zukunft. Desto wichtiger sind die vorhandenen Ansätze und Figuren. Die in der mitteleuropäischen Tradition herausragende Figur, von der Detlev Albers eine Linie zu Gramsci gezogen hat, ist Otto Bauer. Von der Seite eines demokratisch-sozialistischen Marxismus hat er Ansätze eines «integralen Marxismus» entwickelt. Zu den Entwicklungsaufgaben des Marxismus gehört es, diese Ansätze sorgfältig auszuwerten daraufhin, was sie für die Einheit der einander entgegengesetzten Formationen im Marxismus leisten. Otto Bauer richtete gegen Ende seines Lebens Forderungen an die Sowjetunion, die deswegen, weil sie in der damaligen Situation ungehört blieben, nicht veraltet sind. Die Sowjetunion war damals das einzige Land, in dem sich marxistische Wissenschaft etablieren konnte. Bauer appellierte an die SU, diese Position treuhänderisch für die Marxisten der ganzen Welt zu führen, nicht aber sie staatlicher Machtpolitik zu unterwerfen und ideologisch zwangsgleichzuschalten, wie es damals geschah.

Heute gibt es viele und vielgestaltige Formen der Ausbildung marxistischer Wissenschaft, und die Fragen stellen sich anders. Mindestens so wichtig – wenn nicht wichtiger – wie das Verhältnis zur Sowjetunion ist

das Verhältnis demokratischer Sozialisten, die vor allem in entwickelten Industriegesellschaften ihr historisches Recht haben, zu den Revolutionen der Dritten Welt. Die Marxisten beider Formationen müssen sorgsam darauf achten, ihre jeweiligen «konjunkturellen», praktisch notwendigen Richtigkeiten nicht in die Form falscher Allgemeinheiten zu bringen. Ohne aufzuhören, die eigene Position in dem, was für sie notwendig ist, zu bestimmen, bedürfen sie doch ebenso notwendig der Schnittstellen mit den ihnen im übrigen widersprechenden Positionen. Historisch und praktisch angegangen, ist diese Aufgabe lösbar. Ihre Lösung ist von eminenter politischer Bedeutung; sie berührt die Überlebenschancen von Revolutionen, wie Nicaragua heute wieder lehrt.

Stellen sich auch die Fragen heute nicht mehr so, dass die Beziehung zur Sowjetunion die entscheidende Stelle einnimmt, so ist es doch unabdingbar, nicht nur Marx und Engels, vielleicht noch Rosa Luxemburg und Gramsci, sondern auch Lenin weiterhin zu studieren und das kritische Lernen aus seinem Werk mitzuüberliefern. Eine Erneuerung ist nur lebensfähig, wenn sie auch die Überlieferung erneuert, die Lektüre der Gründergestalten und die Auswertung der mit ihren Namen verbundenen historischen Erfahrungen mitnimmt in die Veränderung. Der Aufbruch in offene Strukturen ist besonders ungeschützt. «Manches geht in Nacht verloren.» Wenn kein Unterschied gemacht wird zwischen dem «Heute neu» von Moden und der notwendigen Erneuerung, dann geht der Aufbruch verloren, wie so viele Erneuerungsimpulse und engagierte Genossen früher schon. Gegenüber solchem Verlorengehen behal-

ten die Orthodoxen recht. Wie also?

Eine Reihe von Phrasen besetzt das Feld vermeintlich marxistischer Diskurse über Intellektuelle. 1. Intellektuelle gehören der bürgerlichen Klasse an oder sind Kleinbürger. 2. Intellektuelle müssen folglich «Klassenverrat» begehen, um zur Arbeiterbewegung und zum wissenschaftlichen Sozialismus zu stoßen. Oft wird übersehen, dass zu diesen beiden «Evidenzen» eine dritte gehört: Bürgerliche Intellektuelle haben den wissenschaftlichen Sozialismus konstituiert und «von aussen» in die Arbeiterklasse hineingetragen – so formulierte es Kautsky, von dem es Lenin übernommen hat. Man muss den Sachverhalt, den diese Formulierungen abdecken, unter ihnen wiederentdecken. Den Arbeitern mag die «Wissenschaft» «von aussen» gekommen sein, aber die Wissenschaft ist nicht einfach Teil des Besitzes und der Logik der herrschenden Klasse. Überhaupt ist das Bild des «Kommens» mythisch. Es sind die Individuen, die sich in ein spezifisches Praxisfeld, das in einer bestimmten Form institutionalisiert ist, hineinbewegen. Bürgerkinder, die Wissenschaften studieren, bewegen sich in einem Raum, der bürgerlich institutionalisiert ist und zugleich über das Bürgerliche hinaus ist. Dem Bürgersohn Marx, der sich in verschiedene Wissenschaften eingearbeitet, sich ihre Denkmittel und ihr historisches Wissen angeeignet hatte, begegnete als demokratischem Journalisten «von aussen» der Sozialismus und Kommunismus in seinen verschiedenen, teils utopischen, teils rohen, teils kleinbürgerlichen, teils proletarischen Formen. Geschichtskenntnisse, theoretische Denkmittel und politisch-ökonomische Studien erhielten einen neuen Sinn, indem Marx sich in die sozialistischen Tradi-

tionen einarbeitete, was für ihn hiess, dass er sie kritisierte und umzuarbeiten begann. Marx rekonstituierte den Sozialismus wissenschaftlich; diese Arbeit arbeitete ihn selbst um und rekonstituierte ihn zum sozialistischen Subjekt. Das «von aussen» gilt also für beide Komponenten, die Arbeiter wie die Intellektuellen. Auch war die Wissenschaft nicht einfach «in» der bürgerlichen Klasse, sondern dieser widersprüchlich zugeordnet. Der wissenschaftliche Sozialismus und die Parteien, die dieses Projekt trugen, waren ihrerseits nicht einfach «in» der Arbeiterklasse. Umgekehrt, das Projekt des wissenschaftlichen Sozialismus, seine Organisationen und Organe, dazu seine Theorie, konstituierten eigene «Räume», in die hinein sich die sozialistischen Arbeiter, Intellektuellen, Künstler usw. bewegten.

Seit den Gründerzeiten hat das «Verratsmodell» des marxistischen Intellektuellen allen gesellschaftlichen Boden unter den Füßen verloren, ist zur scheinradikalen Phrase mit nurmehr finsterner Funktion geworden. Denn inzwischen hat eine enorme Entfaltung der Kulturgesellschaft stattgefunden. Die «Gebildeten» als geschlossene bürgerliche Klassenelite existieren nicht mehr. Es gibt ein Heer von Individuen, die mit intellektuellen oder intellektualisierten Tätigkeiten beschäftigt sind, die meisten in irgendeiner Form der Lohnabhängigkeit. Und wiederum hat das Projekt des wissenschaftlichen und demokratischen Sozialismus unter diesen Gruppen nicht nur seine Anhänger, sondern seine zu meist informellen Mitarbeiter, Echogeber, Multiplikatoren, Anreger, Koordinatoren in allen möglichen gesellschaftlichen Bereichen. Dass solche Tätigkeiten ungelenkt erfolgen, macht sie gerade zu einer der Kraftquellen für den Sozialis-

mus. Es gilt zunächst, unumwunden die Legitimität und Notwendigkeit einer vielgestaltigen ungerufenen und selbsttätigen Mitarbeit am Projekt einer solidarischen Vergesellschaftung der Arbeit und damit der Mensch-Natur-Beziehung anzuerkennen.

Die Institutionen und Organisationen, die Umbesetzungsstellen und Medien des Sozialismus müssen dem neuen Niveau der gesellschaftlichen Kräfteverhältnisse angepasst werden, sonst pervertieren sie weiterhin mögliche Kraft in Gegenkraft, mögliche neue Formen der Einheit in solche der Fragmentierung. Ein Aufgabenkatalog deutet sich an, der nur durch ein neuartiges Aggregat von Subjekten mit Erfolg angepackt werden kann. Statt die Individuen zu entlarven, die «selbsternannte» Marxisten sind, muss man die Herausbildung von Formen fördern – und selber zum Gegenstand des Kopfzerbrechens vieler machen –, in denen die vielen Einflechtungen ein elastisches und darum desto tragfähigeres Netzwerk bilden.

Literatur

Albers, Detlev, 1983: Versuch über Otto Bauer und Antonio Gramsci. Zur politischen Theorie des Marxismus. West-Berlin.

Bahro, Rudolf, 1985: Hinein oder hinaus? Die Position der Fundamentalisten, in: W. Bickerich (Hg.), SPD und Grüne. Das neue Bündnis? Reinbek bei Hamburg.

Habermas, Jürgen, 1985: Die Neue Unübersichtlichkeit. Frankfurt/M.

Ingrao, Pietro, 1982: Elemente einer neuen Logik linker Politik, in: Argument 133.

Lenin, Wladimir Iljitsch: Staat und Revolution.

Mao, 1974: Mao Tse-Tung Unrehearsed. Talks and Letters 1956–71. Ed. by Stuart Schram (Penguin).

Projekt Automation und Qualifikation, 1980–83: Automationsarbeit: Empirische Untersuchungen, 4 Bände. (= AS 43, 55, 67 und 79: Argument-Sonderbände) West-Berlin.

PIT (= Projekt Ideologie-Theorie), 1984: Die Camera obscura der Ideologie. Philosophie – Ökonomie – Wissenschaft. Drei Bereichsstudien von Stuart Hall, Wolfgang Fritz Haug und Veikko Pietilä. (= AS 70: Argument-Sonderband) West-Berlin.